

2008/2

ISSN 1613-3889

Jesuiten



IHS

Ehrenamt

Jesuiten



2008/2

Ehrenamt

Titelfoto: Das ehrenamtliche Fair-Trade-Team an der Hochschule für Philosophie, München, beim Verkauf „fairer Produkte“.
Foto: Huke

1 Editorial

Schwerpunkt

- 2 Ehrenamt. Vom zeichenhaften Leben des Gottesvolkes
- 4 Ehrenamt braucht Hauptamt
- 6 Vom rechten Umgang mit dem Ehrenamt
- 8 Keine Profis – Anders als die Profis
- 10 Unentgeltliches Arbeiten: Wie geht das heute?
- 12 Freiwilligenarbeit
- 14 Gesichter des Ehrenamts
- 16 Was ich noch tun kann
- 18 Abschied vom Ehrenamt
- 19 Bin ich unverzichtbar?
- 20 Keine Ehre und kein Amt

Geistlicher Impuls

- 22 Geh!

Nachrichten

- 24 Neues aus dem Jesuitenorden

Personalien

- 28 Jubilare/Verstorbene

Medien

- 29 Jerusalemer Nachtgespräche
Ignatianische Impulse

Vorgestellt

- 30 Jesuit European Volunteers (JEV)

33 Autoren dieser Ausgabe

- 34 Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.
Spenden

-
- 37 Standorte der Jesuiten in Deutschland

Liebe Leserinnen und Leser,

Liebe Ehrenamtler, Sie sind unbezahlbar! In der Tat, wer auch immer in einer Gemeinde, in einer sozialen Einrichtung, in Vereinen oder in der Politik aktiv ist, weiß von sich und anderen, wie viele kleine und große Handgriffe zu einer gelingenden Veranstaltung und zum alltäglichen Leben hinzugehören. Und viele von ihnen werden neben oder nach dem Berufsleben geleistet, ganz ohne Bezahlung. Hierin liegt der Charme des Ehrenamtes, dass etwas umsonst getan werden kann, dass man vielleicht seinen Begabungen oder Ideen freier folgen und Menschen anders begegnen kann als es das Berufsleben zulässt. Diesen positiven Seiten und der Würde des Ehrenamtes sind einige der Artikel dieser Ausgabe gewidmet: Die „Gesichter des Ehrenamtes“ sollen beispielhaft einige wenige der vielen Arbeiten zeigen, die Menschen leisten. Ein Artikel wird berichten, wie Ehrenamtliche seriös begleitet und qualifiziert werden können, ein Gespräch zwischen zwei Jesuiten verankert das ehrenamtliche Arbeiten in der Praxis des unbezahlten Arbeitens im Orden, ein anderer schließlich im Verständnis der Kirche als geistbegabter Gemeinschaft selbst.

Und dennoch dürfen über dem berechtigten Lob des Ehrenamtes die kritischen Seiten nicht übersehen werden: Die Selbstverständlichkeit, mit der es oft entgegengenommen oder gar als Lückenbüßer einkalkuliert wird, wenn das Geld für bezahlte Arbeit nicht reicht. Da sind die massiven Anforderungen an Berufstätige, für die der Arbeitsplatz oft schon selbst soviel zusätzliches Engagement einfordert, dass keine Zeit mehr bleibt für ein ehrenamtliches Engagement. Da sind die schnell zu vernachlässigenden Pflichten, die Institutionen eingehen, wenn sie allzu dankbar Ehrenamt entgegennehmen. Und da ist schließlich der Eindruck,

dass mit dem Reden über eine Stärkung des Ehrenamtes die Verantwortung der Laien für und in der Kirche etwas in den Hintergrund tritt. Auch diese Seiten des Ehrenamtes sollen zu Wort kommen: Indem zum Beispiel der rechte Umgang mit dem Ehrenamt und seine Zuordnung zur hauptamtlichen Tätigkeit reflektiert werden. Oder indem zwei Autoren unterschiedlichen Alters darüber nachdenken, wie man mit dem so leicht begonnenen Ehrenamt eigentlich auf gute Weise wieder aufhört.

Einen eigenen Akzent möchte schließlich der letzte Artikel setzen: In der passgenauen Zuordnung von Erwerbsarbeit und Ehrenamt kann man leicht übersehen, dass es Lebensformen und Tätigkeiten gibt, die aus beiden Mustern herausfallen, die in unserer Gesellschaft Anerkennung und Respekt erfahren: Eine Arbeit, die auf keine Fortentwicklung angelegt ist und Tätigkeiten, die kein Ansehen und keine Wertschätzung einbringen. Kleine Schwester Ulrike wird von solchen berichten.

Dass einige Gesichter, einige Facetten, Licht und Schatten der ehrenamtlichen Tätigkeit sichtbar werden, dafür wünschen wir Ihnen eine angenehme Lektüre.

Tobias Specker SJ
Bernd Hagenkord SJ

Ehrenamt

Vom zeichenhaften Leben des Gottesvolkes

In der abendländischen Tradition gehört der eigene Beitrag zum Gemeinwohl seit jeher zum Grundbestand eines guten und gegliückten Lebens. Zu dieser Tradition gehört es auch, dass viel von diesem Beitrag für das Gemeinwohl ehrenamtlich geleistet wird.

Der Nutzen fließt dabei nicht nur der Gemeinschaft zu, sondern auch der Person, die sich einsetzt. Die Gemeinschaft erfährt Unterstützung und Hilfe. Der einzelne Mensch erfährt: Ich kann mit meinem Einsatz hier einen Beitrag für das Ganze leisten, der zum Besseren führt; und die, die es sehen, freuen sich hoffentlich mit mir darüber.

Das ist aber auch der Grund, warum im Ehrenamt die Anerkennung so wichtig ist. Nichts belastet so sehr die Bereitschaft zum Ehrenamt wie wenn nicht wahrgenommen wird, dass ich mich einsetze, oder wenn mein Engagement als selbstverständlich gilt und deswegen in der öffentlichen Wahrnehmung verschwindet.

Dieser Beitrag findet seinen Widerhall auch in der christlichen Gemeinschaft. Weit entfernt davon, nur nützlich zu sein, gehört er zu dem dazu, was den Ruf eines Christen und einer Christin ausmacht.

Das Fundament dieses Einsatzes liegt in der Taufe. Gott ruft jeden Menschen, und dieser Ruf liegt noch vor jeder Differenzierung von Ämtern und Zuständigkeiten in der Kirche. In der Taufe ruft Gott hinein in das priesterliche Gottesvolk, um als Teil desselben eine eigene Beziehung zu Gott zu pflegen und daraus zeichenhaft gemäß den eigenen Talenten und Charismen zu leben. In der Gottesbeziehung gibt es also keine „Laien“ im Unterschied zu „Klerikern“, sondern nur priesterliches Volk Gottes.

Foto: Kureert



Ehrenamtliche geben einer Gruppe Asylsuchender vorübergehend Quartier in der Jesuitenkirche in Wien-Lainz ...

Ziel des Rufes ist das zeichenhafte Leben als heiliges Volk. Wir sind Teil der königlichen Priesterschaft (1 Petr 2,9) und des „Reichs von Priestern“. Die Getauften sind gerufen, als erneuerte Schöpfung zu leben, als mystischer Leib Christi (Kol 1,18), als Zeichen für die, die Jesus noch nicht kennen.

Jeder Christ ist also mit dem, was er ist und tut, Botschafter der Versöhnung Christi inmitten der Welt. Es geht bei diesem Ruf nicht um Übernahme von „Innendienst“, es geht um die Verkündigung nach außen, an die Menschen. Das Gleiche gilt dann auch für das Ehrenamt. Für den Innendienst gibt es vielmehr im erneuerten Bund eigene „Zuständige“: die „Ältesten“ (Presbyteroi, die Priester) und die „Draufseher“ (episkopoi, die Bischöfe).

Im Ehrenamt kann jeder Christ seine Aufgabe im priesterlichen Gottesvolk in einem öffentlicheren Zusammenhang wahrnehmen. Das geht weit über Familie und Berufsleben hinaus. Hier geht es nicht um professionelles Tun, hier geht es um Zeugnis für Gott. Dazu schenkt Gott neben den Talenten, die er mir in die Wiege gelegt hat, auch die Charismen (Gnadengaben) in der Taufe und dann vor allem in der Firmung. Jeder ist gerufen, mit diesen Talenten und Gnadengaben umzugehen.

Die Aufgabe der „Innendienstler“ ist es nun, darauf zu sehen, wie sich mein Einsatz in die kirchliche Gemeinschaft einbringen lässt. Er gehört zu den biblischen Dimensionen von Kirche, „Christsein leben“ (diakonia), „feiern“ (liturgia) und „verkünden“ (martyria). Die Chance des Ehrenamtes besteht nun hier auch darin, dass man Dinge versuchen (und auch wieder lassen) kann, die bisher nicht den eigenen Charismenschwerpunkt gebildet haben. Dieser kann sich ja im Laufe der Zeit auch einmal ändern; z.B. weg vom Kinderliturgiekreis hinein in den Missionskreis, der z.B. Glaubenskurse gibt oder sich mit sozialpolitischen Projekten im Zusammenhang mit der Verkündigung beschäftigt. Im Ehrenamt ist



Foto: Kunert

... und schaffen gemeinsam mit der Caritas und Rotem Kreuz ein Ruhelager für Not leidende Menschen.

man freier, zu wechseln. Man kann sich selbst und seine Talente ausprobieren.

Dafür muss die Gemeinde eine Vision haben. Ich muss nachvollziehen können, wie mein Ehrenamt und seine Aufgabe mit der Vision meiner Gemeinde zusammenhängen. Die Vision oder das Leitbild der Gemeinde muss dazu in Handlungsfelder unterteilt werden; in diesen einzelnen Feldern müssen Bezugspersonen angegeben werden können, an die sich Ehrenamtliche wenden können. Dieser Suchprozess nach Visionen und Handlungsfeldern geschieht natürlich nicht nur im engen Kreis der „Draufseher“ und „Ältesten“. Es ist ein gemeinsamer, geistlicher Prozess im Kreise aller Geistbegabten, der von den „Profis“ moderiert und geleitet wird.

An den Früchten kann die geistliche Qualität des Prozesses erkannt werden. Konkret heißt das: Wird in unserer konkreten Lebensgemeinschaft deutlich, dass wir uns wegen unserer gemeinsamen und persönlichen Beziehung zu Gott liebevoller und verantwortungsvoller begegnen? Es geht dabei nicht darum, weniger Fehler zu machen, sondern anders damit umzugehen, nämlich aus dem Geist Jesu heraus, den er uns geschenkt hat, mit mehr Barmherzigkeit und Liebe also. ■

Adrian Kunert SJ

Ehrenamt braucht Hauptamt

Im Bistum Hamburg habe ich lange den Arbeitskreis „Aus- und Weiterbildung“ geleitet. In diesem Gremium engagierten sich zehn Ehrenamtliche im Alter von 18 bis 25 Jahren. Ende 2005 habe ich einmal ausgerechnet, wie viele Stunden diese Ehrenamtlichen zusammen im Jahr für diese Aufgabe gearbeitet haben: Es waren insgesamt ca. 3000 Stunden. Das sind über 125 Tage, also fast 18 Wochen, und somit über vier Monate des Jahres – ununterbrochen. Hierbei wird deutlich: Das Hauptamt braucht das Ehrenamt. Unsere Kirche – und die Gesellschaft – würde ohne das großartige Engagement der vielen freiwilligen Helferinnen und Helfer, gerade im sozialen Bereich, nicht funktionieren.

Aber in Zeiten der finanziellen und personellen Sparmaßnahmen muss an dieser Stelle ebenso deutlich gesagt werden: Das Ehrenamt braucht auch das Hauptamt. In vielen Bereichen, in denen Stellen hauptamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gestrichen wurden, brach oft nach kurzer Zeit auch das Gefüge für die Ehrenamtlichen zusammen. Die Gründe dafür sind offensichtlich, spielen aber bei den Entscheidungsträgern leider selten eine Rolle.

Da ist zum einen die Gewährleistung von Kontinuität und Struktur. Es liegt schon in der Natur der Sache, dass Ehrenamtliche die Freiheit und das Recht darauf haben, ihr persönliches Engagement zeitlich selbst zu befristen. Die Fluktuation – gerade in der Jugendarbeit – ist groß, da die jungen Erwachsenen nach der Schule eine hohe Mobilität und Flexibilität bei

der Suche nach Ausbildungsstellen und Studienplätzen an den Tag legen müssen. Auch die immer größer werdende Anforderung in den Ausbildungsgängen lässt dem Ehrenamt oft keine Chance. Die Person, die über einige Jahre die Beständigkeit der Arbeit gewährleisten kann, ist in der Regel der Hauptamtliche.

Dazu gehört auch die Struktur, in der gearbeitet wird, und die den Ehrenamtlichen den Rahmen für ihre Tätigkeiten vorgibt. Die Ehrenamtlichen wären zeitlich und inhaltlich überfordert, wenn sie sich selbst die Zusammenhänge erarbeiten müssten, in denen sie aktiv werden. Die steigende Bürokratie im sozialen Bereich, die Finanzierungen und die politische Interessenvertretung spielen sich oft auf einer Ebene ab, die für den Ehrenamtlichen neben seiner jeweiligen Hauptaufgabe schwer zu durchschauen ist. Die Gefahr wäre zu groß, Ehrenamtliche zu Funktionären verkommen zu lassen, während sie ihre wichtigen Aufgaben der inhaltlichen Arbeit, der Seelsorge und der Bildung anderer vernachlässigen müssten.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Begleitung und die Betreuung der Ehrenamtlichen. Leider findet diese häufig genug nicht statt. In vielen Kirchengemeinden kann man die intensive Mühe um Ehrenamtliche mitbekommen. Doch sind sie dann dabei, kümmert man sich gar nicht mehr um sie. Ganz im Gegenteil: unglaublich hohe Anforderungen, keine Begleitung, eher Kritik als Unterstützung, keine Anerkennung. Die Konsequenzen sind absehbar: ein großer Frust bei den Ehrenamtlichen und irgendwann auch der Bruch mit der Kirchengemeinde.

Wir Hauptamtliche leben nicht nur vom Ehrenamt, wir haben auch die Pflicht, das Ehrenamt zu pflegen, zu unterstützen, zu schützen und auch mit unserer Anerkennung zu entlohnen.

Durch das Beispiel des genannten Arbeitskreises wird es vielleicht deutlich: Ich habe Ehren-



Ausbildung junger Menschen zu ehrenamtlichen Jugendleitern in der KSJ Hamburg

amtliche gewinnen können, die ihre Zeit und ihr Engagement in den Dienst der Gruppenleiterausbildung stellten. Sie hatten damit eine große Verantwortung, denn ihre Arbeit entschied darüber, wie Gruppenleiter in Zukunft mit ihren Gruppen umgehen sollten. Die ständige Aus- und Fortbildung der Ehrenamtlichen im AK war immer ein fundamentaler Bestandteil der ehrenamtlichen Tätigkeit. Diese Qualifizierung der Multiplikatoren ist immens wichtig und muss auch eine hohe Qualität haben. Dies ist nur durch hauptamtliches Personal zu gewährleisten.

Wenn wir es uns als Katholische Kirche schon nicht finanziell leisten können, die gute Arbeit von Ehrenamtlichen zu entlohnen (viele zahlen sogar selbst noch drauf), so müssen wir

doch gewährleisten, dass es genügend hauptamtliches personales Angebot gibt, damit wir unseren ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern das geben können, was wir als Kirche zu geben haben: die Wertschätzung jedem Einzelnen gegenüber, die Anerkennung und die Förderung seiner individuellen Fähigkeiten. Dazu gehört auch die Beheimatung in einer Gemeinschaft, für die das füreinander Sorgen wichtiger sein sollte als das Einzelkämpfertum. Das ist meine Aufgabe als hauptamtlicher Jugendbildungsreferent in der katholischen Jugendarbeit in Bezug auf die Ehrenamtlichen, es ist eine wunderschöne Aufgabe und mit Blick auf die vielen Ehrenamtlichen ist sie sehr, sehr wichtig. ■

Ansgar Langkau

Vom rechten Umgang mit dem Ehrenamt

Ehrenamt gehört zu den schönsten Geschenken des Lebens. Es enthält für diejenigen, die es ausüben ebenso wie für diejenigen, die davon profitieren, den Geschmack des „mehr“. Als gratis Gebende und als gratis Empfangende begegnen wir uns in Freiheit. Durch Ehrenamt entstehen Beziehungen, Freundschaften, die manchmal ein Leben lang tragen.

Zum Beispiel unsere Schul-Cafeteria im Canisius-Kolleg, Berlin: beinahe 100 Mütter (und einige Väter) betreiben seit einem Jahr unsere Cafeteria und machen es so möglich, dass das durch mehr Nachmittagsunterricht dringend gewordene Verpflegungsproblem aufgefangen wird. Oder unsere Unterstufenbibliothek: Schon seit Jahren wird sie von Eltern betreut. Oder unser Jahrbuch: Ehemalige Schüler geben es, unterstützt durch eine Lehrerin, jedes Jahr neu heraus: Mehr als 150 Seiten Information und Dokumentation über unser Schulleben, daneben die Betreuung eines Jahrbuch-Archivs. Oder die Gruppenleiterinnen und -leiter im Jugendverband J-GCL: Sie engagieren sich gratis jede Woche in Gruppenstunden, gestalten Wochenenden und Sommerlager mit den Jüngeren, halten ihre Räume in Stand. Oder die Schülerinnen und Schüler, die bei der Vorbereitung und Begleitung der Besinnungstage mithelfen. Oder der Vorstand unseres Freundevereins: Ohne seine Beratung auf vielen Sitzungen, ohne seine diskrete Hilfe beim Fundraising stünden wir ziemlich allein in dem Regen, den die Berliner Schulpolitik über uns regnen lässt. Oder die Lehrerinnen

und Lehrer, die am Wochenende Workshops mit Jugendlichen veranstalten, Musik- und Theater-Events organisieren, abends mit einer Klasse ins Kino oder in ein Konzert gehen. Ehrenamt, wohin das Auge blickt. Eine Freude für das Herz.

Es ist wohl diese Freude, die empfindlich macht für unangemessenen Umgang mit Ehrenamt. Ich nenne als erste und schlimmste Verletzung des Ehrenamtes die Undankbarkeit. Für Ignatius war Undankbarkeit die Wurzelünde. Ribadaneira, ein Zeitgenosse von Ignatius schreibt: „Unter den vielen Tugenden, die unser Vater (Ignatius) besaß, gab es eine, die ihn besonders von anderen unterschied: Die Tugend der Dankbarkeit. Darin war er einfach großartig. Es war für ihn von höchster Bedeutung, es den frommen Bewunderern und Wohltätern der Gesellschaft in der Großzügigkeit gleichzutun oder sie sogar zu übertreffen. Er hielt sie über ihre Fortschritte im Laufenden, er besuchte sie und half ihnen, wo immer er konnte; er tat ihnen sogar spezielle Dienste, ganz gegen seine sonstige Neigung, vor allem um ihnen zu Gefallen zu sein.“

Man streicht ehrenamtlich geschenkten Dienst nicht einfach kommentarlos ein. Das führt zu einer zweiten Regel: Ehrenamt muss Geschenk bleiben dürfen. In jeder Institution gibt es bestimmte Dienste, die sich nicht erzwingen lassen. Da sie aber zugleich oft von hoher Bedeutung für die Institution sind, gibt es die Versuchung, sie von oben zu erzwingen. Die Politik stellt sich z.B. gegenwärtig vor die Eltern und sagt: „Wir machen jetzt Ganztagschulen, und wenn Ihr Eltern Euch nicht ehrenamtlich engagiert, dann kriegen Eure Kinder eben bis 16.00 Uhr außer dem mitgebrachten Schulbrot nichts zu essen.“ Oder ein Ministerpräsident schwadronierte kürzlich über das sich abzeichnende Betreuungsproblem in den schulischen Mittagspausen: „Dann sollen eben die älteren Jugendlichen die jüngeren betreuen; dabei lernen sie auch etwas.“ Spätestens hier wird es zynisch. Wo der Staat beziehungs-



Ehrenamtliche in der Schul-Cafeteria im Canisius-Kolleg in Berlin

weise Institutionen Pflichten gegenüber den ihnen anvertrauten Menschen haben, dürfen sie diese nicht einfach delegieren, und schon gar nicht zu Sparzwecken.

Ehrenamt ist nicht dazu da, um Erwerbsarbeit zu ersetzen. Für alle Hauptamtlichen, die defensiv auf Ehrenamt reagieren, sei hinzugefügt: Das funktioniert auch gar nicht, denn – dritte Regel: Ehrenamt braucht Hauptamt – zur Begleitung, zur Befähigung und zum Auffangen und Einspringen in Krisensituationen. Man könnte auch sagen: Ehrenamt entlastet zwar, aber Ehrenamt macht auch Arbeit. Viele Arbeiten, auch solche, die Hauptamtliche tun, können ehrenamtlich geleistet werden. Hier tun sich immer wieder Entlastungsperspektiven auf. Doch die Institutionen müssen immer neu hauptamtliches, bezahltes Personal zur Verfügung stellen, um den Ehrenamtlichen ihre Arbeit zu ermöglichen. Schulen müssen den „Plan B“ in der Tasche haben, falls die ehrenamtlich betriebene Cafeteria scheitert. Verbände müssen erwachsene Personen an die Seite ehrenamtlicher Gruppenleiter stellen, die Letztverantwortung, Schutz- und Haftungs-

pflichten tragen. Für die Qualifizierung der „Laien“ bleibt die begleitende Arbeit der „Profis“ unverzichtbar.

Kommen wir noch einmal zum Gratisaspekt des Ehrenamtes. Es wird seit einiger Zeit verstärkt über Formen der „Honorierung“ ehrenamtlicher Arbeit diskutiert. Soweit es dabei um Erziehungs- und Pflegearbeit in Familien und ähnliches geht, ist die Debatte sicherlich nahe liegend. Doch es gibt Grenzen – nicht der Dankbarkeit, aber der Honorierbarkeit ehrenamtlicher Arbeit. Vor einigen Jahren bot ein Schulleiter ehrenamtlich tätigen Gruppenleitern in seiner Schule an, dass diese Tätigkeit auf dem Abschlusszeugnis positiv vermerkt werden könnte. Die Jugendlichen berieten über das Angebot und lehnten schließlich ab: Falls man sich darauf einließe, würde das die Motivation für die Übernahme von Engagement in ihrem Verband verändern.

Recht hatten sie. Die Ehre des Ehrenamtes bleibt seine Unbezahlbarkeit. ■

Klaus Mertes SJ

Keine Profis Anders als die Profis Ohne Examen, aber nicht ohne Kompetenz

Was Ehrenamtliche können können – oder: Wie unprofessionell darf ehrenamtliche Arbeit sein?

Montagnachmittag, eine Mitarbeiterin der Hauswirtschaft kommt zu mir: „Schauen Sie sich nur an, wie chaotisch der Klassenraum wieder hinterlassen wurde!“ Die Verantwortung liegt in diesem Fall nicht bei einem Lehrer, sondern bei älteren Schülerinnen und Schülern, die als Mentoren eine sog. Lernfördergruppe anleiten: Vier oder fünf jüngere Schüler unserer Unterstufe bearbeiten zweimal wöchentlich Übungsaufgaben und erhalten Tipps und Tricks rund ums schulische Lernen und Arbeiten – alles aus der Hand älterer Mitschüler. Ähnliches gelingt bei vielen Freizeitaktivitäten im Internatsbereich: Die Mehrzahl unserer sportlichen Trainingsstunden wird von ehrenamtlichen Schülermentoren/innen geleitet: Rugby, Tischtennis und Schwimmen beispielsweise, aber ebenso das Pausen-Café. Dieses ehrenamtliche Engagement hat seinen Preis, nicht nur, weil es von Jugendlichen und Heranwachsenden getragen wird: Verantwortungsbewusstsein, Zuverlässigkeit und Umsicht sind Tugenden, die durch Erfahrung erworben werden – und Erfahrung benötigt Lebenszeit (und Geduld angesichts eines chaotischen Klassenraums).

Es hat darüber hinaus unbestritten auch noch einen weiteren Preis: Eine vollständig ausgebildete und hoch qualifizierte Lehrkraft könnte mit höherer Wahrscheinlichkeit die 45 Minuten, die der Lernfördergruppe zur Verfügung

stehen, effizienter gestalten. Doch das machen wir bereits vormittags. Wenn ältere Schüler versuchen, Kinder nicht nur in Schach zu halten, sondern ihnen etwas beizubringen, dann gelingt das häufiger nicht so leicht und so gut wie im klassischen Unterricht – Ausnahmen eingeschlossen! Da gibt es eben manchmal Lärm und Chaos im Klassenraum, eine vermeidbare Verletzung beim Rugby, einen verschwundenen Schlüssel zur Turnhalle – da gibt es manche Mehrarbeit, die nicht nötig gewesen wäre. Sicher hätte ein Profi manches schneller, besser und weiter erklärt, und für seine Fehler hätte ich ihn haftbar machen können.

Aber ehrenamtliches Engagement hat seine eigene unersetzbare Stärke: Wenn sich Schüler gegenseitig unterstützen, helfen oder anleiten, dann ist die Distanz zwischen dem, der schon kann, und dem, der noch lernt, viel geringer. In unserem Fall erleichtert dies das Lehren und ermutigt zum Lernen. Die Distanz der Professionalisierung, die häufig auch einen Altersabstand mit sich bringt, mag ihre Vorteile haben und vielfach auch notwendig sein, aber es gibt eine Kompetenz, die vorrangig nicht durch Ausbildung erworben wird, sondern durch Verbundenheit: „Peer teaching“ nennt das die pädagogische Reflexion, Anleitung durch Gleichaltrige. Und je mehr sich unsere Mentoren – oder andernorts Freiwillige, Volunteers oder Ehrenamtliche – auf diese eigene

Kompetenz besinnen, desto fruchtbarer wird ihr Beitrag. Es ist unverzichtbar, dass sie auf dieses eigene Charisma bauen, anstatt zu versuchen, die Arbeit der im Sinne einer formalen Qualifikation Professionellen zu kopieren.

Die Stärke dieses Charismas habe ich erlebt, als vor gut zehn Jahren die professionelle Wohnungslosenhilfe eines Caritas-Verbandes durch „Betroffenen-Initiativen“ bereichert und unterstützt wurde: Ehemalige Obdachlose, die ohne Studium der Sozialarbeit eigene äußerst wertvolle Aspekte und Erfahrungen in die Arbeit einfließen lassen konnten. Natürlich war die Sprache und das Auftreten dieser Ehrenamtlichen anders als gewohnt, ihre Fragen und Beiträge überraschend und bisweilen mühsam für die anderen, ihre Ansätze eben „unprofessionell“. Aber letztlich war ihre Arbeit sehr hilfreich, originell und deshalb wertvoll und unersetzlich.

So ist es auch mit der Lernförder-Stunde oder dem Sport-Training: Nicht immer läuft alles glatt und erfolgreich, Ehrenamtliche dürfen „unprofessionell“ sein, denn sie können glaub-

würdiger als die Profis vermitteln: „Du kannst das schaffen, denn ich habe es auch erst vor kurzem geschafft und ich kann mich noch gut erinnern, wie es mir ergangen ist“.

Das ist kein Plädoyer gegen gute Qualifizierung: Es ist verantwortungslos, Verantwortung zu übergeben, ohne Kompetenz zu vermitteln. Alle Sportmentoren durchlaufen ein aufwändiges Ausbildungsprogramm, die Mentoren der Lernfördergruppen erhalten zwei Tage Einführung und regelmäßige Reflexion. Aber sie haben eben weder ein Diplom als Sportlehrer noch ein Staatsexamen als Fachlehrkraft. Sie haben ihre freiwillige Motivation, die glaubwürdig wirkt und ansteckt, die Nachahmer findet und die Anerkennung bringt – informell unter Schülern und öffentlich am Kolleg. So können sie gut begleitet Erfahrungen sammeln, insbesondere darin, zu leiten und Verantwortung zu tragen. Und so können sie als Ehrenamtliche auf ihre eigene Weise immer professioneller werden. ■

Axel Bödefeld SJ



Foto: Becker

Haupt- und ehrenamtliches Bibliotheksteam in der neuen Kollegsbibliothek in St. Blasien

Unentgeltliches Arbeiten: Wie geht das heute?

Im Gespräch mit
Pater Lutz Hoffmann und
Pater Bernd Knüfer

Pater Knüfer, Ignatius legte bei der Gründung des Ordens sehr großen Wert darauf, dass Jesuiten ohne Bezahlung arbeiten. Warum?

Knüfer: Wie Franziskus schätzte Ignatius die Armut sehr hoch – nicht nur als persönliche Besitzlosigkeit der Jesuiten, sondern auch als Bedürftigkeit im Lebenswandel. Sie war für ihn ein Schutzwall des Ordenslebens gegen den Verfall. Darüber hinaus wollte er nicht an der Pfründenjägerei seiner Zeit teilhaben.

Pater Hoffmann, als Provinzökonom sind Sie für die Sicherung der Mitbrüder des Ordens verantwortlich. Ist das Prinzip des Ignatius heute noch praktikabel?
Hoffmann: Ignatius ging es vor allem darum, dass der Unterhalt der Werke gesichert ist. Darüber hinaus legte er großen Wert darauf, dass die Ausbildung der jungen Jesuiten – und die Altersversorgung – finanziert ist, damit die einen den Kopf frei haben für ihre Studien und damit die in ihrer Arbeit engagierten Mitbrüder sich heute nicht belasten müssen durch die Sorge um den Unterhalt der Alten.

Die aktuelle Form der unentgeltlichen Arbeit ist das Ehrenamt. Gibt es viele Jesuiten, die ehrenamtlich tätig sind?

Hoffmann: Das Kriterium für Ehrenamtlichkeit ist nicht die Unentgeltlichkeit, sondern die Freiwilligkeit der Mitarbeit in einem Bereich, der nicht zur eigenen Profession gehört. Man darf also unentgeltlich seelsorgliche Arbeiten nicht mit Ehrenamt verwechseln.

Pater Knüfer, wie gewinnt man praktisch die Freiheit zum Engagement inmitten einer Welt, in der die Arbeitstätigen immer mehr Zeit auf ihre Arbeit verwenden?

Foto: Busch



Pater Lutz Hoffmann SJ (li.) im Gespräch mit Pater Bernd Knüfer SJ (re.)

Knüfer: Das ist in der Tat schwierig. Ich kenne einige, die um des ehrenamtlichen Engagements willen auf die Begrenzung der Arbeitszeit achten auch unter finanziellen oder Karriereeinbußen. Das geht aber oft nicht und kann von außen niemand zugemutet werden.

Unentgeltliches Arbeiten bedeutet auch Unabhängigkeit. Wie stark ist dieses Element in den Überlegungen, wie die Arbeit organisiert wird?

Knüfer: Ich habe nicht den Eindruck, dass wir Jesuiten in Deutschland auf ein mögliches Entgelt verzichten, nur um der Freiheit willen. Meist jedenfalls versuchen wir den Spagat, mögliche Einkommen mitzunehmen und trotzdem in der Auswahl der Arbeiten und auch im Vollzug der übernommenen Arbeiten die notwendige Freiheit zu bewahren. Zurzeit gelingt das wohl ganz gut. Jedenfalls erlebe ich immer wieder, dass wir uns notwendig erscheinende Aufgaben wie den Flüchtlingsdienst, das Engagement unter Konfessionslosen oder wissenschaftliche Arbeiten angehen, auch wenn dabei kein Geld reinkommt und andererseits bezahlte und finanziell abgesicherte Aufgaben abgeben.

Die finanzielle Situation der Kirche wird ja nicht unbedingt besser. Ist das unentgeltliche Arbeiten und damit die Unabhängigkeit vom Kirchensteuerprinzip zukunftsträchtig?

Hoffmann: Zur Zeit des Ignatius gab man Almosen, heute zahlt man in Deutschland die Kirchensteuer. Aber wir Jesuiten haben bekanntlich keinen Anteil an der Kirchensteuer und müssen daher die Versorgung anders organisieren. Grundsätzlich arbeitet jeder Jesuit unentgeltlich. Der Orden kümmert sich darum, dass mit den Institutionen oder Diözesen, in denen Jesuiten tätig sind, Verträge geschlossen werden.

Knüfer: Ich glaube nicht, dass wir heute grundsätzlich unentgeltliches Arbeiten anstreben sollten, denn Armut heute heißt – nach Nell-Breuning – nicht, primär von Almosen zu leben. Das passt nicht mehr in die Zeit. Armut heißt, für seinen Unterhalt hart arbeiten. Aber wir werden mit dem Kirchensteuerrückgang

weitere kirchliche Vergütung unserer Arbeit verlieren. In der Folge werden wir mehr Spenden einwerben müssen – nicht nur für unseren Unterhalt, sondern auch zur Finanzierung nicht abgesicherter Arbeiten. Und wir müssen noch mehr darauf achten, von Dritten Entgelt für unsere Leistungen zu bekommen in Form von Honoraren und evtl. auch von festen Verträgen. Auch da kehrt die Aufgabe wieder, sich damit nicht ungehörig abhängig zu machen.

Unentgeltlichkeit hat mit Armut zu tun, der Armut des einzelnen wie der Armut des Ordens.

Knüfer: Wenn das Geld knapper wird, kann das für das religiöse Leben des Ordens und für seine Glaubwürdigkeit ein Segen sein. Wir müssen nur sehen, wie wir bei der Auswahl der Arbeiten die Freiheit bewahren, um nach Notwendigkeit für die Menschen und nicht nach Erträgen zu entscheiden.

Wie wirken im finanziellen Bereich Kommunitäten und Provinzverwaltung zusammen?

Hoffmann: Die Kommunitäten sind für ihren Lebensunterhalt selbst verantwortlich, das wird vom Oberen und Minister geregelt. Der Provinzökonom muss zusehen, von den Häusern so viel zu bekommen, dass damit die allgemeinen Ausgaben der Provinz finanziert werden können: Die Ausbildung, die Krankenversicherung und die Altersversorgung.

Was bedeutet für Sie die Arbeit ohne Bezahlung heute?

Hoffmann: Das ist heute im Grund nicht anders als zu Zeiten des Ignatius. Es gilt das Prinzip: Kein Ordensmann bekommt einen Lohn. Jeder Jesuit – mit ganz wenigen Ausnahmen, zum Beispiel staatlich besoldete Professoren – arbeitet unentgeltlich, das heißt, es gibt für ihn persönlich weder Lohn noch Gehalt. Alles, was er darüber hinaus erwirbt, zum Beispiel Erbschaften oder Spenden, geht nach dem Grundsatz: Was der Ordensmann erwirbt, gehört dem Orden. ■

Das Gespräch führte Dr. Thomas Busch

Freiwilligenarbeit

„O femeii a plecat“ – „Aha“ – „Ea a fugit“ – „Ohh“ = „Eine Frau ist fortgegangen“ – „Aha“ – „Sie ist abgehauen“ – „Ohh.“

Ich fühlte mich doch ein wenig machtlos, als zwei Frauen aufgebracht zu mir stürmten und mir dies berichteten. Dann führt eben der erste Schritt zum Telefon, man ruft eine Mitarbeiterin an, was soll man anderes tun? Doch keiner meldet sich – Chaos im Frauenhaus.

In einem überfüllten Haus mit acht Frauen und deren Kindern und keinem Personal außer einer unwissenden, deutschen Freiwilligen, die angestrengt versucht, der rumänischen Sprache mächtig zu werden, ergibt sich zwangsläufig die eine oder andere absurde Situation.

Dann fragt man sich zwar, ob es so eine gute Idee ist, eine deutsche Freiwillige mit Sprachschwierigkeiten in dem chaotischen Frauenhaus alleine zu lassen, doch gleichzeitig fühlt man sich gut – man wird gebraucht.

Elisabeth Fellner nach den ersten Wochen ihres Einsatzes als Jesuit Volunteer in Timisoara (Rumänien).

Freiwillige sind nicht die besseren Sozialarbeiter. Trotz oft hoher Einsatzbereitschaft und bewundernswertem Idealismus – ohne entsprechende Ausbildung und Berufserfahrung sollten sie nicht als billiger Ersatz für professionelle Mitarbeiterinnen herhalten müssen.

Freiwillige sind aber auch nicht die schlechteren Sozialarbeiter. Sie zeichnen sich gerade dadurch aus, dass sie nicht in einem „professionellen“ Rahmen agieren, sondern eben freiwillig und unentgeltlich. Sie stellen sich mit ihrer Zeit und ihren Möglichkeiten zur Verfügung; aus Neugier auf fremde Menschen, aus Abenteuerlust, um anderen zu helfen, auf der

Suche nach den eigenen Fähigkeiten und Grenzen ..., die Gründe sind so verschieden wie die Menschen.

Freiwillige können es sich leisten, einen anderen Blickwinkel einzunehmen als den, den der berufliche Verhaltenskodex vorgibt. Für sie geht es nicht um beruflichen Erfolg, sondern sie agieren mit den Klientinnen auf ähnlicher Augenhöhe, sie sind selber Lernende, und menschliches Mitgefühl und Interesse sind ihnen meist wichtiger als professionelle Distanz.

Es braucht eine Menge Mut, um sich als Freiwillige vielen unbekanntem und oft genug auch schwierigen und erdrückenden Situationen zu stellen. Sie müssen sich an ihre Aufgabe herantasten, im Vertrauen auf die eigenen Fähigkeiten, die Umstände und die anderen Menschen. Das prägt fürs Leben.

Freiwilligenarbeit sollte natürlich nicht nur vom lieben Gott, sondern auch von fachlicher Seite gut begleitet werden. Daneben sind es die Herausforderungen und die Möglichkeiten, selbst kreativ und aktiv zu werden, außerdem das Gefühl, gebraucht zu werden, die Teilnahme an Teambesprechungen und Supervision, und nicht zuletzt auch Anerkennung und Lob durch die Hauptamtlichen: all das trägt wesentlich zum Gelingen bei.

Auch der Kontakt zu anderen Freiwilligen ist eine nicht zu unterschätzende Möglichkeit, die eigenen Erfahrungen zu erzählen, zu reflektieren und dadurch zu verarbeiten. Die Jesuit Volunteers verbringen während ihres Einsatzjahres oft viele, viele Abende damit, einander aus der jeweiligen Arbeit zu erzählen, sich gegenseitig zu bestärken oder zu beraten.

Zur Reflexion der Erlebnisse fordern auch die Rundbriefe auf, die die Freiwilligen regelmä-



Ehrenamtliche zu Besuch in einem Frauenhaus

big an ihre Freunde und Förderer schreiben, um diese an ihrem Einsatz teilhaben zu lassen.

Außerdem gibt es während des Jahres immer wieder feste Zeiten und Angebote zum Austausch und zur Vertiefung, z.B. auf Reflexionstagen, den Komunitätsabenden und auch bei den Exerzitien.

So können Freiwilligeneinsätze für alle beteiligten Seiten wertvoll werden: Die Freiwilligen machen – nicht notwendigerweise einfache – Erfahrungen, die ihr Leben bereichern und verändern können. Die Arbeitsstellen profitieren immer wieder vom Schwung und den neuen Perspektiven der Volunteers, die Klientinnen erfahren Interesse, Zeit und Zuwendung.

Die Gesellschaft schließlich profitiert langfristig von der Erfahrung, dass man Dinge auch

dann anpacken und mitgestalten kann, wenn man vorher kein Experte war.

Elisabeth Fellner definiert ihre Aufgabe im Frauenhaus nach nun etwas mehr als einem halben Jahr Einsatzzeit so:

Immer noch bin ich beeindruckt von der Stärke und dem Mut, den die Frauen aufweisen, doch die Momente der Hilfslosigkeit und der Verzweiflung werden mir umso bewusster, je mehr ich die Sprache verstehe. Große Ratschläge meinerseits sind da natürlich weder angebracht noch sinnvoll, und außerdem nicht möglich. Ich bin weder ausgebildet, noch weiß ich, was in Rumänien Gang und Gebe, machbar und utopisch ist.

Doch habe ich im Laufe der Zeit meine Aufgabe mit den Frauen gefunden: im reinen Zuhören, im Dasein und als offenes Ohr. ■

Sabine Strohmeyer-Walz

Gesichter des Ehrenamts

Schon im Kindergottesdienst war ich glücklich, wenn ich eine der Fürbitten vortragen durfte. Nach der Erstkommunion war es selbstverständlich, dass ich Messdienerin wurde und meinen festen Platz im Gottesdienst hatte.

Während meines Studiums der Medizin war ich vorübergehend „passiver“ Teilnehmer am Gottesdienst. Doch als ich dann regelmäßig an einem Bibelkreis bei den Jesuiten in München teilnahm und die Frage aufkam, wer denn Lust hätte, als Lektor tätig zu werden, wurde ich aktiv und nahm an der Lektorenausbildung teil – zu mehr fühlte ich mich erst mal nicht berufen.

Dann wurde ich angesprochen, ob ich mir nicht vorstellen könnte, auch als Kommunionhelfer tätig zu werden. Mein erster Gedanke war: bin ich dafür würdig genug? Doch Michael Koop SJ konnte mich überzeugen und voll Freude nahm ich das Angebot an. Nach einem Kurs bei Pater Hermann Breulmann SJ, Rektor der St. Michaels-Kirche in München, durfte ich die Kommunion austeilen und mir wurde bewusst: jeder ist würdig einen Dienst für Gott und für die Menschen zu übernehmen.

Dr. Barbara Ch. Netz



In meine ehrenamtliche Arbeit bin ich hineingewachsen. Jugendleiter werden wollte ich immer schon, seit mich die KSJ begeistert hat. Die vergangenen drei Jahre war ich zudem Mitglied der Stadtgruppenleitung. Da geht es um das Organisieren der Gremien, das (knappe) Geld und Räumlichkeiten. Mittlerweile habe ich als Leiterrundenbegleiter ein Auge auf die pädagogische Fortbildung und die Arbeit der Leiter mit den Kindern. Ich mache also Jugendarbeit, wobei ich das Wort Arbeit gar nicht so gerne in diesem Zusammenhang benutze. Für mich ist es mehr ein – oft anstrengend und manchmal Nerven raubendes – Hobby.

Darin liegt für mich jedoch auch der Reiz: Du trägst Verantwortung. Für das Funktionieren der KSJ, und für die Personen an sich. Dieser Verantwortung gerecht zu werden ist mir das Wichtigste.

Doch ich engagiere mich ganz bestimmt nicht aus reiner Selbstlosigkeit. Die Zeit und Anstrengung, die ich aufbringe, machen mir Spaß und meine Leiter bedeuten mir sehr viel. Dass dieser Kreislauf des Investierens und Profitierens funktioniert, ist das Phänomene.

Markus Bruhin



Durch einen Arbeitsunfall wird mir Zeit geschenkt, mich ehrenamtlich einzubringen. Über die Jesuitenkirche begegne ich den Aktivitäten der Jesuiten zunächst in Form der diskutierfreudigen Business-Konferenz, die sich den ethischen Fragen in der Wirtschaft annimmt.

Durch Gespräche mit Pater Tobias Karcher bekam ich sodann einen Einblick in die verschiedensten Seminaraktivitäten des Heinrich Pesch Hauses. Seine Frage an mich, Schriftführer des Fördervereins zu werden, hat mich hoch erfreut, da ich nun meine freie Zeit nutzbringend für die Allgemeinheit einbringen und eine Bildungstätigkeit für den verantwortlichen Menschen unterstützen kann.

Ich muss feststellen, dass grundlegende Sozial- bzw. Bildungstätigkeiten nicht durchführbar wären, wenn der persönliche ehrenamtliche Einsatz des Menschen fehlte.

Ja man muss sogar von einer Unbezahlbarkeit dieser Einsätze sprechen. Unternehmungen dieser Art helfen und stützen die Gesellschaft.

Marcel de Nayach y Greiner



Ich bin ja richtig erschrocken, als man mich fragte, ob ich etwas von uns und unserer Arbeit erzählen möchte. Es ist ja gar nichts Aufregendes an unserer Mithilfe in der Missionsprokur. Und weder erweitert es meinen Horizont noch erhebt es meinen Geist, wenn wir Hunderte oder Tausende von Dankbriefen mit der Hand einpacken und damit beladen zur Post gehen.

Und dennoch, es trägt dazu bei, dass jede Spende möglichst ungeschmälert ankommt und die Verwaltungskosten niedrig bleiben.

Und wenn ich überlege, dass diese Briefe unser Echo auf Spenden sind, die für Erdbebenopfer, Straßenkinder und ähnliche Anliegen gegeben wurden, dann erfüllt mich eine Riesenfreude über die Gaben von Familien, alten Menschen und vielen, vielen ‚kleinen Leuten‘.

Höhepunkte unserer Mitarbeit aber sind, wenn Missionare aus den fernsten Winkeln der Erde zu Besuch kommen, z. B. aus Afrika, Indien, Sibirien.

Ist es nicht wunderschön, als „Ehrenamtliche“ dann Bindeglied sein zu dürfen, zwischen weltweiter Missionskirche und Tausenden von Wohltätern?! ■

Hildegard Schultes, Nürnberg

Was ich noch tun kann

Mit 66 ist noch lange nicht Schluss! Dieser Refrain eines Schlagers von Udo Jürgens kam mir in den Sinn, als ich 1999 – bereits ein paar Jahre früher – mit 60 in den „Ruhestand“ gehen durfte. Natürlich war damals klar, dass nun mehr Zeit wäre für die Familie, für das geliebte Motorradfahren und für die eine oder andere seit langem geplante Reise. Also für das, was der finanziell einigermaßen abgesicherte Ruheständler eben so treibt. Aber sollte das schon alles sein?

Bereits während der letzten aktiven Jahre im Management eines international erfolgreichen Textilunternehmens hatte mich die Frage nach dem „Mehr“ umgetrieben – ohne dass mir dies als Grundwort der ignatianischen Spiritualität ausdrücklich deutlich geworden wäre. Aber es war sicher kein Zufall, dass gerade die Jesuiten mein Interesse an einem Engagement spürten, das über den Arbeitsalltag hinaus gehen sollte. Natürlich lag es nahe, dass mein „ehrenamtliches Engagement“ etwas mit Finanzen zu tun hatte. So fiel es dem damaligen Provinzökonom, Pater Jörg Dantscher, nicht schwer, mich für die Mitarbeit im Spendenmanagement der Provinz zu motivieren. Der Kontakt mit vielen anderen beeindruckenden Menschen, die sich für den Freundekreis des Ordens engagieren, ließ neue Freundschaften und ein Gefühl dafür wachsen, dass wir in der Mitverantwortung stehen für etwas Größeres.

So war es überhaupt keine Frage, dieses Engagement nach meiner Pensionierung noch zu intensivieren: So konnte ich nun mit meiner Berufserfahrung helfen, nach der Zusammen-



Foto: Privat

Hans Roth auf seiner BMW

legung der Norddeutschen und der Oberdeutschen Provinz die Spendenzentrale im neu strukturierten Provinzialat der Deutschen Provinz der Jesuiten in München aufzubauen: Das begann mit der Entwicklung moderner Software bis hin zu verschiedenen Aktionen der Spenderakquise. Auch bei der Ausstellung von Spendenbescheinigungen und dem Versand von Dankbriefen an jeden einzelnen Spender konnten die dafür verantwortlichen Jesuiten im Bereich des Spendenmanagements entlastet werden.

Ein besonderes Ereignis ist seit vielen Jahren der Versand der „JESUITEN“-Hefte: Bereits zu Zeiten der früheren „Freunde-Hefte“ war es ein kleiner Kreis von Ehrenamtlichen, die die Nachrichten aus dem Orden auf den Weg zu den Abonnenten brachten. Dieses über viele Jahre zusammengewachsene Team – „Freunde der Gesellschaft Jesu“ im besten Sinn des Wortes – trifft sich nach wie vor vier Mal jährlich in den Räumen des Berchmans-

kollegs, wo die Paletten mit den Heften direkt von der Druckerei angeliefert werden. Die Einzelhefte werden etikettiert, Pakete zusammengepackt, die Formulare für die Post müssen vorbereitet werden, und dann kann ich die gelben Kisten in meinen Wagen laden und direkt zum Postamt bringen. Zwei volle Tage mit hoher Konzentration kostet uns der Versand. Die warme zwischenmenschliche Atmosphäre in unserem Team trägt wesentlich mit dazu bei, dass der Versand bis heute nicht in Routine erstarrt, sondern nach wie vor eine willkommene Abwechslung in unserem Terminkalender ausmacht. Unser bewährtes „Know-How“ macht uns darüber hinaus auch zu gefragten und willkommenen Helfer/innen, wenn es um andere Großversandaktionen der Provinzverwaltung geht: Einladungen zu Begegnungstagen bzw. -wochenenden oder besondere Spendenprojekte, mit denen Freunde und Förderer des Ordens angeschrieben werden.

Ein weiteres Mal bin ich in meiner Eigenschaft als ehemaliger Manager in der Bekleidungsbranche gefragt, wenn es um die Auswahl und Bestellung von Textilien im „SJ-Design“ geht,

mit denen manche Jesuiten seit einiger Zeit ihre Ordenszugehörigkeit auch öffentlich demonstrieren. Gemeinsam mit Pater Lutz Müller von der Berufungspastoral überlegen wir zum Beispiel, ob wir für den kommenden Herbst dunkelblaue Fleece-Westen oder Polylunder in einem dezenten Grauton in Auftrag geben. Wenn die angebotenen Textilien dann wieder innerhalb weniger Tage und Wochen vergriffen sind, wissen wir, dass wir mit unserem Angebot richtig gelegen sind.

Nach meiner Erfahrung wächst durch die Zusammenarbeit von Jesuiten und ehrenamtlich engagierten Menschen gegenseitiger Respekt – und natürlich spüren wir „Ehrenamtlichen“ auch die Anerkennung durch die Jesuiten und nicht zuletzt den guten Ruf, den ein solches Engagent für eine katholische Ordensgemeinschaft im weiteren Freundes- und Familienkreis genießt. Inzwischen sind die 66 Jahre tatsächlich erreicht – aber an ein Ende meines Engagements für den Orden und seine Freunde denke ich heute weniger denn je. ■

Hans Roth



Foto: Lang

Ehrenamtliche beim Versand im Provinzialat in München

Bin ich unverzichtbar?

Aufhören ohne Reue

Möglichkeiten zum ehrenamtlichen Engagement und Ratschläge zu dessen effizienter Ausübung gibt es zuhauf. Einzig zum Aufhören erfährt man wenig. Wie macht man das, ein Ehrenamt ohne Reue beenden?

Vergangenes Jahr, am Ende meines Philosophiestudiums, musste ich aus Zeitgründen einige ehrenamtliche Tätigkeiten aufgeben, die mir sehr am Herzen lagen. Zum Beispiel die Mitarbeit im studentischen Fair-Trade-Team an unserer Hochschule für Philosophie, das ich selbst mitgegründet und einige Zeit geleitet hatte. Dieses Team verkauft fair gehandelte Waren und bietet größer angelegte Vortragsabende zu den Themen Weltarmut oder nachhaltiger Lebensstil an. Solch ein Amt niederzulegen war für mich – und ist wohl für die meisten – nicht ganz einfach, gerade wenn einem die Sache, für die man sich eingesetzt hat, wirklich am Herzen liegt. Äußere und innere Hürden tauchen dabei auf:

Äußere Schwierigkeiten haben mit der Verantwortung gegenüber anderen zu tun. Ich denke dabei an eine solidarische Haltung dem Team gegenüber. Sie besteht zum Beispiel darin, es in einer einigermaßen stabilen Phase und mit rechtzeitigen, klaren Absprachen zu verlassen. In manchen Fällen ist es sogar geboten aufzuhören, um jüngeren, weniger betriebsblinden Leuten Platz zu machen. Für einen guten Fortgang der Arbeit schließlich sollte man sich zudem mit um Nachfolgende bemühen und transparente Unterlagen hinterlassen.

Innerlich warten oft noch weit größere Schwierigkeiten. Sie haben, meine ich, meist mit der Sehnsucht nach Anerkennung und Macht zu tun. Diese kann ganz unterschiedliche Gestalten annehmen:

Die Angst, Anerkennung zu verlieren, kann sich darin zeigen, dass man nicht kritisch genug auf die eigenen Fehler im zurückliegenden Engagement schauen will. Oder darin, dass man nur selbst Dank erwartet, statt dem Team für alles Wichtige zu danken. Oder schließlich in der leidvollen Erfahrung, dass mit der Tätigkeit auch ein äußerlicher Sinnanker wegfällt und einen das Gefühl beschleicht, nicht mehr gebraucht zu werden. Und so hält man daher gerne sich oder die Sache, für die man kämpft, für absolut unverzichtbar.

Auch die Sehnsucht nach Macht kann sich versteckter zeigen als in offener und andere blockierender Machtanhäufung eines Vereinspräsidenten. Sie kann sich zum Beispiel auch in dem Denken ausdrücken, dass man um jeden Preis ein bestimmtes Projektziel erreichen müsse. Demgegenüber dürfen gute zwischenmenschliche Umgangsformen, Vertrauen, Gleichberechtigung und Toleranz für ein eindimensionales ehrgeiziges Projektziel nicht einfach ausgeblendet werden.

Kann man es aushalten, nach dem Abgang nicht mehr um Rat gefragt zu werden, keinen Einfluss, keine Macht mehr zu haben? Kann man andere auch ihre Fehler machen lassen? Wer nicht wirklich loslassen, alles aus den Händen geben und die Nachfolgenden in Ruhe lassen kann, wer nicht vertrauen kann, dass sich die Welt auch ohne unser scheinbar unverzichtbares Wirken weiter dreht, dem wird es schwer fallen aufzuhören.

Demgegenüber braucht ehrenamtlicher Einsatz freie Menschen, die sich in verschiedenen Form der liebenden Bewahrung und Förderung von Leben widmen wollen, ohne zu selbstbezogen zu sein oder völlig von sich abzulenken. Wer so motiviert ist, dem wird es auch gelingen, gut aufzuhören. ■

Martin Kowarsch

Immer wieder aufhören

Abschied vom Ehrenamt

Ich bin 68 Jahre alt und habe mich seit meiner Jugend ehrenamtlich in der Kirchengemeinde engagiert. Diese Mitarbeit hat mich und mein Leben geprägt, verändert und erfüllt. Wenn ich zurückblicke, war das Engagement immer mit meiner persönlichen Lebenssituation verbunden. Es gab mehrfach Abschiede aus dem Ehrenamt und diese waren ganz unterschiedlich: Mein erstes Engagement war die Jugendarbeit. Damit habe ich nach meiner Heirat aufgehört und das fiel mir leicht, denn ich war erfüllt von meinem neuen Glück.

Durch meine Kinder wagte ich mich an das Feld der Katechese heran. Das hat mir nicht nur Freude gemacht, sondern auch mein Interesse an Theologie geweckt. Mit meinen Kindern bin ich dann aus dieser Arbeit „herausgewachsen“.

Statt dessen wurde ich in den Kirchengemeinderat gewählt und übernahm, zusammen mit anderen, die Verantwortung für die Caritasarbeit in der Gemeinde. Ich entdeckte dadurch ganz neue Talente und Fähigkeiten an mir. Und so traute ich es mir zu, den „Würzburger Fernkurs“ für Gemeindepastoral und Religionspädagogik zu absolvieren und später eine Ausbildung zur Gemeindeberaterin zu machen.

Als ich anschließend anfang, in der Diözese Gemeinden zu

begleiten, hatte das Konsequenzen: Ich musste mich zwischen dieser Tätigkeit und meinem ehrenamtlichen Engagement entscheiden. Ich war damals 25 Jahre im Kirchengemeinderat und liebte diese Arbeit sehr. Aufzuhören bedeutete: Nicht mehr am Schalthebel sitzen und mitbestimmen, nicht mehr Bescheid wissen, loslassen, Beziehungen lösen und zusehen, wie sich manches verändert und Vertrautes fremd wird. Trotzdem entschied ich mich, in der Gemeinde aufzuhören, um verstärkt für die Diözese zu arbeiten. Geholfen hat mir dabei die Frage: Was will Gott von mir?

Eine wichtige Voraussetzung für reibungslose Übergänge ist sicher, mit einem Team zu arbeiten. Dennoch fiel mir dieser Abschied sehr schwer. Ich fühlte mich heimatlos, war traurig, mein Herz hat mir einfach weh getan. An der Richtigkeit dieser Entscheidung habe ich nie gezweifelt. „Meine Seele musste eben erst nachkommen.“

Das alles war vor 13 Jahren. Inzwischen haben sich mir neue Möglichkeiten eröffnet. Nach dem Tod meines Mannes habe ich in der Gemeinde den Liturgieausschuss übernommen. Doch schon jetzt mache ich mir Gedanken, wer mich dort einmal ablösen kann. Denn ich habe mir vorgenommen, mit 70 die Leitung abzugeben.

Zum Ehrenamt gehört es auch, sensibel zu sein für den richtigen Zeitpunkt des Aufhörens. ■

Gerlinde Maria Rempfer



Sitzung eines Pfarrgemeinderats

Keine Ehre und kein Amt

So manches Mal ist mir im Laufe der letzten 25 Jahre die Frage gestellt worden: „Erfüllt dich diese Arbeit denn? Vergräbst du nicht deine Talente? Ist es richtig, so mit Gottes Gaben umzugehen?“

Ich gehöre zur Gemeinschaft der Kleinen Schwerstern Jesu, und wir verdienen unseren Lebensunterhalt mit einfachen, oft ungelernen Arbeiten – so etwa als Putzfrau in einer Reinigungsfirma, als Kassiererin im Supermarkt, als Hilfskraft in der Spülküche, in einer Wäscherei, im Pflegeheim.

Der Wunsch, in den Arbeits- und Lebensbedingungen solidarisch mit den Menschen zu sein, die am Rande der Gesellschaft leben, die klein und unbedeutend in den Augen der „Großen“ erscheinen, lässt uns solche Arbeit suchen: Einmal wurde eine Mitschwester auf dem Arbeitsamt gefragt, ob sie denn gar keine Ambitionen hätte, weil sie sich für ungelernete Tätigkeiten eintragen ließ. Doch, war ihre Antwort, sie hätte schon Ambitionen, nur wahrscheinlich andere, als die sonst in unserer Gesellschaft üblichen. Ihre Ambitionen gingen in Richtung Solidarität und Voneinander-Lernen ...

Unsere Gründerin, Kleine Schwester Magdeleine, legt uns eindrücklich ans Herz, Jesus als einziges Vorbild vor Augen zu haben: 30 Jahre lebte er verborgen in Nazareth als Sohn Marias und Pflegesohn des Zimmermanns Josef. Wahrscheinlich hat er jahrelang in der Werkstatt Josefs Bretter gehobelt, jeden Tag dieselbe Arbeit. Dieses gewöhnliche, unscheinbare

Leben wurde für ihn zum Ort der Begegnung mit seinem himmlischen Vater; dort nahm die Menschwerdung Jesu konkrete Gestalt an.

Wenn mir die oben genannte Frage gestellt wird, muss ich oft an meine Kolleginnen denken, denen so eine Frage vermutlich nie gestellt wird. Haben sie nicht das gleiche Recht oder Bedürfnis, dass die Arbeit, die sie tun, sie erfüllt? Hätten sie nicht vielleicht auch ganz andere Möglichkeiten, die nie gefördert oder gefragt wurden? Wo bleiben sie mit ihren Begabungen?

Ich selber war in meiner Arbeit so manches mal herausgefordert, die Achtung vor der Art und Weise, wie meine Kolleginnen arbeiten, und vor dem schweren Lebensschicksal, das sie oft zu tragen haben, zu lernen. Manchmal bin ich einfach beschämt von ihrer Großzügigkeit und von der Selbstverständlichkeit, schwere Bedingungen auf sich zu nehmen. Wenn ich mich dieser Seite der Wirklichkeit öffne, dann bin ich die Beschenkte und habe gar nicht den Eindruck, meine Begabung zu vergraben.

Als Frage bleibt mir, ob meine Anerkennung, meine „Ehre“ von der „Ehrbarkeit“ meiner Arbeit abhängt. Leider ist es doch oft so, dass niedrige Arbeiten zwar notwendig sind, aber kaum geschätzt und auch nur niedrig bezahlt werden. Und die Menschen, die diese Arbeiten verrichten, weil sie aus verschiedenen Gründen keine anderen Möglichkeiten haben, werden dementsprechend gering geachtet. Wenn dagegen wir Kleinen Schwestern Jesu freiwillig solche Arbeiten suchen, kommt es vor, dass man uns dafür sogar bewundert. Diese Bewunderung kann ich kaum ertragen.

Mehr noch als die „Ehre“ der jeweiligen Arbeit berührt die Arbeit selbst die Würde des Menschen. Das gilt auch für die ehrenamtliche



Warme Mahlzeit aus der Suppenküche

Arbeit, und dazu möchte ich ein Beispiel aus unserem Umfeld erzählen: Seit fünf Jahren lebt unsere kleine Gemeinschaft in Halle in der Silberhöhe. Das ist ein Stadtteil, der erst vor 30 Jahren entstand und seit der Wende im Zusammenhang mit der großen Arbeitslosigkeit und dem Geburtenrückgang langsam immer mehr schrumpft. In der unmittelbaren Nachbarschaft beträgt die Arbeitslosigkeit sicher über 40%. Die Menschen leiden sehr darunter, denn es ist eine demütigende Erfahrung, plötzlich nicht mehr gebraucht zu werden. Nun haben sich einige von ihnen von einer Initiative ansprechen lassen, die zweimal pro Woche in einem Begegnungszentrum des Viertels eine warme Mahlzeit kocht und Hartz IV Empfängern für einen Euro anbietet. Es ist eine rein

ehrenamtliche Tätigkeit; das besondere daran ist, dass es nicht Menschen sind, die in abgesicherten Verhältnissen leben und gerne ehrenamtlich etwas Gutes und Nützliches für das Gemeinwohl tun wollen, sondern Betroffene, die oft selbst mehr schlecht als recht von Hartz IV leben müssen. Der „Silberhöher Mittagstisch“ gibt ihnen die Möglichkeit, die unfreiwillige Arbeitslosigkeit dafür zu nutzen, die eigenen Gaben und Talente, oder einfach nur die viele freie Zeit, einzubringen für etwas Sinnvolles. Es ist deutlich zu spüren, wie dieses ehrenamtliche Engagement sie herausreißt aus dem Teufelskreis des Nichtgebrauchtwerdens und ihnen ihre Würde wiederschenkt. ■

Kleine Schwester Ulrike von Jesus (KS)

Geh!

Aus dem Alten Testament kennen wir das Wort „Steh auf und geh!“, das sich an Menschen richtet, mit denen und durch die Gott Großes vorhat. Es ergeht an die großen Glaubensgestalten und Propheten Israels, und ihre Antwort ist unterschiedlich: „Da zog Abram weg, wie der Herr ihm gesagt hatte ...“, heißt es in Gen 12,4; Jesaja spricht sein entschiedenes und mutiges „Hier bin ich, sende mich!“ (Jes 6,8), Jona hingegen reagiert ganz anders: „Er machte sich auf den Weg; doch er wollte fliehen, weit weg vom Herrn.“ (Jon 1,3)

„Geh!“ ist nicht das erste Wort in unserem Leben, das wir hören. Wenn wir es zuweilen meinen, dürfen wir überzeugt sein, dass wir uns täuschen. Auch wenn andere Menschen uns Weisung oder Rat geben, kann es nie der erste Impuls sein. Sonst entsteht in uns ein Zwang, jenes Getriebensein, das Jesus meint, wenn er sagt: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und überlastet seid“ (Mt 11,28). Dem „Aktionsimpuls“ voraus geht und muss vorausgehen jenes „Sei!“, das der Schöpfer spricht und so jeden und jede von uns „ins Dasein liebt“. Er, der am Anfang unseres Daseins steht, hat und behält die Initiative. „Wenn der Herr nicht das Haus baut, mühen sich vergeblich, die daran bauen; wenn der Herr nicht die Stadt behütet, wacht der Wächter umsonst“, so unterstreicht Psalm 127,1 diese Wahrheit, und Jesus wird sagen (Joh 15,5): „Ohne mich könnt ihr nichts vollbringen“.

„Den zweiten Schritt nicht vor dem ersten tun“, ist eine Grundregel für all unsere Bewegungen. Wenn wir sie nicht einhalten, stolpern wir oder bleiben auf dem Weg stecken. In den Evangelien finden wir diese Regel in der Ge-

stalt des „zuerst – dann“ an mehreren Stellen: „Geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe“ (Mt 5,24); „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, dann wird euch alles andere dazugegeben“ (Mt 6,33).

Wenn wir uns „bekehren“ zu diesem Schöpferwort Gottes, das uns ins Dasein ruft, dieses „Sei!“ – „Du liebst alles, was ist“ (Weish 11,24) – dann werden wir fähig, den Schritt zu tun, zu dem uns Christus ruft: „Geh ... und sage ...“ (Joh 20,17); „Geht zu allen Völkern!“; „... so sende ich euch“ (Joh 20,21). Aus seinem Sichgeliebt-Wissen heraus, war Jesus fähig, die Menschen zur Selbstannahme zu verlocken – „Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast“ (Joh 17,22) – und sie bereit zu machen für die Sendung „mitten unter die Wölfe“ (Mt 10,16).

Der Sendung in solch gefährliches Milieu gewachsen ist nur, wer sich an das Wort Jesu hält: „Seid daher klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauben!“ (Mt 10,16). Wer von Ihm gesandt wird, darf nicht naiv sein, d. h. er muss sich selber kennen und zu sich selber stehen. Er muss klug sein, damit man ihn nicht ausnützt oder über den Tisch zieht, aber er darf auch nicht raffiniert werden, was oft die Folge des „Klugseins“ ist. Für den Auftrag, den der Herr uns gibt, wenn er uns sendet, müssen wir all unsere Gaben und Fähigkeiten einsetzen, zugleich handeln wir aber nicht im eigenen Interesse und zu unserem eigenen Nutzen, sondern als seine „Zeugen“, die uneigennützig die Botschaft Jesu weitersagen und damit wie Er Zeugnis ablegen „für die Wahrheit“ (Joh 18,37).

Aber es geht nicht nur darum, auf sein Wort zu hören, sich vom Heiligen Geist, dem „Geist der Wahrheit“ immer neu alles lehren und an alles erinnern zu lassen, was „ich euch gesagt habe“ (Joh 14,26). Sondern es geht darum, in Ihm und mit Ihm tiefinnerlich die Wahrheit zu leben, dass wir die geliebten Söhne und die geliebten Töchter sind, die „nichts von der Liebe Christi scheiden kann“ (Röm 8,35).

Geliebt und von Gott angenommen und wunderbar geführt wie Jesus: aus dieser Überzeugung dürfen und können wir unsere Sendung leben. Wir dürfen sie nicht mit Leistung verwechseln, die wir zu erbringen hätten, sondern müssen sie verstehen als den Auftrag, „den Menschen zu helfen, Jesus zu begegnen und seine Botschaft und seine Werte zu bezeugen“ (Peter-Hans Kolvenbach SJ). Nicht zeigen, was wir können, sondern an uns aufleuchten lassen, was Gott kann. ■

Wolfgang Müller SJ



Neues aus dem Jesuitenorden

Jesuiten beim Katholikentag in Osnabrück

„Du führst uns hinaus ins Weite“ (Psalm 18) – dies war das Motto des 97. Deutschen Katholikentags, der vom 21. bis 25. Mai in Osnabrück stattgefunden hat. Draußen in der Weite, auf den Straßen und Plätzen der so gastfreundlichen Stadt, präsentierten sich rund 240 Organisationen auf der so genannten Kirchenmeile in großen weißen Pagodenzelten den insgesamt 60 000 Teilnehmer/innen, die zu diesem traditionellen katholischen Laientreffen ge-

kommen waren. Die Deutsche Provinz der Jesuiten ist seit 1998 regelmäßig mit einem eigenen Stand bei Katholikentagen – und seit 2001 auch bei den evangelischen Kirchentagen – vertreten. Wie bereits vor zwei Jahren gelang es auch diesmal, die Frauengemeinschaften mit ignatianischer Spiritualität zu einer Kooperation zu bewegen: So präsentierten sich gemeinsam mit den Jesuiten die Congregatio Jesu (CJ), die Missionarinnen Christi (MC), die Kongregation der Helferinnen (sa) und die Töchter des Herzens Mariens (FCM). Dazu war die Gemeinschaft Christlichen Lebens im ignatianischen Zelt dabei. Koordiniert und geleitet wurde die Präsentation von Lutz Müller SJ (Berufung und Begleitung) und Thomas Busch (Öffentlichkeitsreferat) gemeinsam mit einem Team von Mitbrüdern, Mitarbeiter/innen und Schülern aus dem Jesuitenkolleg in Bad Godesberg. Das aktuelle Medienangebot

Foto: Busch



Interessierte Besucher/innen am Stand der Jesuiten beim Katholikentag in Osnabrück

der Jesuiten war vertreten durch die INIGO Medien GmbH.

Hunderte von Menschen kamen während dieser Zeit zu Gesprächen und Informationen in das Zelt, darunter auch Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, sowie zahlreiche weitere Bischöfe und Prominente aus der katholischen Welt Deutschlands.

Die Präsenz der Jesuiten beim Katholikentag beschränkte sich freilich nicht auf den Bereich der Orden und der Geistlichen Gemeinschaften. Zu den Organisationen, die sich unter dem Thema „Eine Welt“ vorstellten, zählten auch die Jesuitenmission aus Nürnberg mit deren Leiter Klaus Vähröder SJ sowie Michael Beschoner SJ mit einem bunten Team von jungen Leuten aus dem JEV-Programm.

„Institut für Weltkirche und Mission“ in Sankt Georgen geplant

Die Deutsche Bischofskonferenz bereitet die Gründung eines neuen „Instituts für Weltkirche und Mission“ vor, angesiedelt an der Frankfurter Jesuiten-Hochschule Sankt Georgen. Es soll die Missionswissenschaft fördern, Diözesen und Hilfswerke unterstützen und Initiativen im Bereich Weltkirche und Mission vernetzen. Es wird nach dem derzeitigen Stand der Planungen noch innerhalb des vom Papst ausgerufenen Paulus-Jahres, das am 28. Juni von Benedikt XVI. eröffnet wird, seine Arbeit aufnehmen.

JESUITEN – Profil eines Ordens

Wenige Wochen nach dem Ende der 35. Generalkongregation und pünktlich zum Katholikentag in Osnabrück wurde das Sonderheft „JESUITEN – Profil eines Ordens“ fertig.



Sonderheft „JESUITEN – Profil eines Ordens“

Auf 32 Seiten werden die spirituellen Grundlinien, die apostolischen Perspektiven sowie exemplarische Aktivitäten und Einrichtungen der Jesuiten in der Deutschen Provinz vorgestellt.

Das Sonderheft kann über die Bestellkarte auf der hinteren Umschlagseite dieser Ausgabe bezogen werden.

Neues Buch über Pedro Arrupe

Am 25. Mai 2008 wurde im Rahmen einer Matinee im „Forum der Jesuiten“ in St. Michael (München) das neue Buch „Pedro Arrupe – Generaloberer der Jesuiten“ präsentiert. Dabei handelt es sich um eine gekürzte Ausgabe eines bereits auf italienisch und spanisch erschienenen Sammelwerks, herausgegeben von dem italienischen Historiker Gianni La Bella. Dieser saß, unterstützt von Pater Eugen Hilengass SJ als Übersetzer, zusammen mit dem



Präsentation des neuen Arrupe-Buches in St. Michael in München (v.l.n.r.): Eugen Hillengass SJ, Federico Lombardi SJ, Martin Maier SJ sowie Prof. Gianni La Bella

Herausgeber der deutschsprachigen Ausgabe, Pater Martin Maier SJ („Stimmen der Zeit“) auf dem Podium. Den Auftakt der Veranstaltung machte Pater Federico Lombardi SJ, Direktor von Radio Vatikan und Pressesprecher des Vatikans, der das Vorwort für die deutsche Ausgabe geschrieben hat. Lombardi zeichnete ein eindrückliches Porträt Pater Arrupes als geistliche Führungspersönlichkeit. In der anschließenden Debatte ging er, ebenso wie Professor La Bella und Pater Maier, auf Fragen zur immer wieder kontrovers diskutierten Amtsführung Pater Arrupes und zur jüngeren Geschichte des Ordens ein. Neben den verschiedenen Beiträgen enthält das Buch eine ausführliche Zeittafel, 14 Abbildungen und eine Liste jener 47 Jesuiten, die von 1973 bis heute ermordet wurden. (Andreas R. Batlogg SJ)

*Gianni La Bella / Martin Maier (Hg.):
Pedro Arrupe – Generaloberer der Jesuiten.
Neue biographische Perspektiven.
Verlag Herder, Freiburg 2008, 624 Seiten.*

Jesuiten übernehmen die Leitung der Gedenkkirche Regina Martyrum

Kardinal Georg Sterzinsky hat mit Schreiben vom 13. Mai 2008 den Rektor des Canisius-Kollegs in Berlin, Klaus Mertes SJ, zum Rektor der Gedenkkirche Maria Regina Martyrum ernannt. Nach einem vorangegangenen Beratungsprozess unter den Berliner Jesuiten hatte Provinzial Stefan Dartmann SJ der Bistumsleitung vorgeschlagen, dass der Rektor des Canisius-Kolleg künftig auch als Rektor der Gedenkkirche Maria Regina Martyrum fungiert.

Durch dieses Angebot drücken die Jesuiten ihre Verbundenheit mit dem Gedenkort in der Nähe von Plötensee aus. Dort wurden im gemeinsamen Martyrium von Christen auch Grenzen zwischen Konfessionen überwunden. Der Name von Alfred Delp SJ verbindet auf besondere Weise den Gedenkort mit dem Canisius-Kolleg.

Die Sonntagsgottesdienste in Maria Regina Martyrum (Heckerdamm) um 10.00 Uhr werden von den Jesuiten am Canisius-Kolleg übernommen.

Der Orden in Zahlen

Am 1. Januar 2008 zählt der Orden weltweit 18 815 Jesuiten.

Davon sind 13 305 Priester, 2295 Scholastiker in der Ausbildung, 1758 Brüder und 827 Novizen (58 mehr als im Vorjahr).

Das Durchschnittsalter aller Jesuiten beträgt 57,5 Jahre.

Südasiens ist die Region mit den meisten Jesuiten (3999) und dem jüngsten Altersdurchschnitt (46,9 Jahre). Dann folgen die USA mit 2859 Jesuiten.

Die zahlenmäßig kleinsten Regionen sind Osteuropa mit 1079 und Zentraleuropa mit 709 Jesuiten.

Die Deutsche Provinz zählt 419 Jesuiten, davon 367 Patres, 25 Brüder, 27 Scholastiker in der Ausbildung.

(SJ Electronic Information Service Rom)

Personalnachrichten

• P. Michael Bordt wurde für eine weitere Amtszeit von drei Jahren zum Rektor der Hochschule für Philosophie in München gewählt.

• P. Werner Holter wurde von Joachim Kardinal Meisner zum Pfarrer von St. Peter in Köln ernannt. Zugleich bleibt er Leiter der Karl Rahner Akademie.

• P. Francis D'Sa hat seine langjährige Tätigkeit am Stiftungslehrstuhl für Missionswissen-

schaft und Dialog der Religionen der Universität Würzburg beendet und ist im März nach Indien zurückgekehrt.

• S. Dominik Finkelde wurde am 12. April in Paris zum Diakon geweiht.

• P. Bernd Günther hat im Juni seine neue Aufgabe als Socius des Provinzials und Provinzinsultor in München angetreten. Seine bisherige Aufgabe als Akademiedirektor des Caritas-Pirckheimer-Hauses in Nürnberg hat Dr. Siegfried Grillmeyer übernommen.

• P. Bernd Hagenkord ist auf der Bundeskonferenz der KSJ zum ehrenamtlichen Bundeskaplan der Schüलगemeinschaft im ND gewählt worden.

• P. Donath Hercsik wurde zum Dekan und Ordentlichen Professor an der Theologischen Fakultät der Gregoriana in Rom ernannt.

• P. Hans Langendörfer wurde bei der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischöfe für eine Amtszeit von sechs Jahren als Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz wiedergewählt.

• P. Lothar Lies wurde von Papst Benedikt XVI. mit dem „Päpstlichen Ehrenkreuz pro Ecclesia et Pontifice“ ausgezeichnet. Die Ehrung erfolgte wenige Tage vor seinem Tod am Krankenbett in Innsbruck durch den Nuntius Erzbischof Dr. Edmond Farhat (Wien).

• P. Ludwig Schuhmann wurde von Erzbischof Ludwig Schick zum Stellvertretenden Direktor der Akademie Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg ernannt. ■

**Zusammengestellt von
Thomas Busch**

Jubilare

08. Juni

P. Robert

Lachenschmid

80. Geburtstag

14. Juni

P. Kurt Meixner

70. Geburtstag

24. Juni

Br. Ernst Heurich

70. Geburtstag

29. Juni

P. Heinz-Wilhelm

Feußner

80. Geburtstag

P. Wolfgang

Hundeck

50. Priesterjubiläum

12. Juli

P. Hans-Winfried

Jüngling

70. Geburtstag

27. Juli

P. Ludwig

Wiedenmann

80. Geburtstag

28. Juli

P. Norbert Lohfink

80. Geburtstag

29. Juli

P. Klaus Riesenhuber

70. Geburtstag

31. Juli

P. Karl-Günther

Allmenroeder

P. Karl Josef Becker

P. Erwin Bücken

P. Heinz-Wilhelm

Feußner

P. Johannes G.

Gerhartz

P. Herbert Günther

P. Peter

Leutenstorfer

P. Heinz Ley

P. Josef Listl

P. Cyrill Mehler

P. Konrad Pohlmann

P. Otto Schärpf

50. Priesterjubiläum

Bischof Dominik

Kalata

65. Ordensjubiläum

01. August

P. Egon Sendler

85. Geburtstag

02. August

P. Johann B. Sommer

90. Geburtstag

08. August

P. Anton Rauscher

80. Geburtstag

14. August

P. Johannes Hegyi

70. Ordensjubiläum

19. August

P. Josef Neuner

100. Geburtstag

22. August

P. George

Platzbecker

50. Priesterjubiläum

28. August

P. Franz Schilling

60. Priesterjubiläum

01. September

P. Franz-Anton

Neyer

80. Geburtstag

02. September

P. Josef Anton

Aigner

70. Geburtstag

03. September

P. Richard Loftus

65. Ordensjubiläum

07. September

P. Lothar Groppe

P. Karlheinz

Hoffmann

P. Peter-Hans

Kolvenbach

60. Ordensjubiläum

14. September

P. Theo Beirle

P. Wolfgang

Hoffmann

P. Alfons Klein

P. Robert

Lachenschmid

P. Josef Listl

P. Otto Schärpf

P. Theo Schmidkonz

P. Egon Sendler

P. Karl Wagner

P. Ludwig

Wiedenmann

60. Ordensjubiläum

P. Bernd Knüfer

50. Ordensjubiläum

15. September

P. Kurt Meixner

P. Reinhold Wehner

P. Götz Werner

50. Ordensjubiläum

16. September

P. Roman Kormann

75. Ordensjubiläum

20. September

P. Erwin Bücken

80. Geburtstag

26. September

P. Wolfgang

Hoffmann

80. Geburtstag

28. September

P. Josef Bencsik

60. Ordensjubiläum

29. September

P. Ludger van Bergen

50. Ordensjubiläum

Verstorbene

P. Gerhard Poppe

* 22.05.1928

† 03.03.2008

Medienarbeit in
Frankfurt, Berlin und
Thüringen

P. Alois Redeker

* 12.10.1926

† 13.03.2008

Lehrer und Blinden-
seelsorger in Frankfurt

P. Heinz Gündhart

* 09.11.1930

† 21.05.2008

Pfarrer und Exerzitien-
leiter in Indonesien

P. Lothar Lies

* 04.04.1940

† 29.05.2008

Theologieprofessor
und Rektor in
Innsbruck

Wir gedenken im Ge-
bet auch der Verstor-
benen aus dem Kreis
unserer Leserinnen
und Leser. R.I.P.

Carlo M. Martini Georg Sporschill: Jerusalem Nachtgespräche

Über das Risiko des Glaubens
Freiburg (Herder) 2008
ISBN 978-3-451-05979-7



Carlo Kardinal Martini ist Jesuit und war Kardinal der größten Diözese der Welt, der Jesuitenpater Georg Sporschill engagiert sich seit vielen Jahren für Straßenkinder und deren Mütter in Rumänien, Moldawien sowie in der Ukraine. In Jerusalem trafen sich die zwei Männer und wurden Freunde: zwei Welten, ein Glaube. In zahlreichen Gesprächen fragten sie, was Glaube für das Leben bedeuten kann, welche Zukunft

Jugendliche in der Kirche haben und was sich ändern muss, damit das Christentum selbst eine Zukunft hat. Die Anfragen junger Menschen sind der Ausgangspunkt dieser Überlegungen: Was würde Jesus heute tun? Welche Zukunft hat Glaube in Zeiten des Wohlstands? Was ist der Weg der Religionen? Daraus sind die Jerusalem Nachtgespräche entstanden, ein Buch, das Antworten gibt auf die Risiken des Glaubens. (Herder)

Ignatianische Impulse

Die Reihe „Ignatianische Impulse – Schlüssel für ein spirituelles Leben“ wird herausgegeben von Stefan Kiechle SJ und Willi Lambert SJ im Echter-Verlag in Würzburg. Die Ignatianischen Impulse greifen aktuelle und existentielle Fragen wie auch umstrittene Themen auf. Weltoffen und konkret, lebensnah und nach vorne gerichtet, gut lesbar und persönlich anregend sprechen sie suchende Menschen an und helfen ihnen, das alltägliche Leben christlich zu deuten und zu gestalten. Seit der letzten Vorstellung in „JESUITEN“ 2007/2 sind folgende Bände erschienen:

Band 23 Josef Maureder:
Mensch werden – erfüllt leben

Band 24 Martin Maier: *Pedro Arrupe – Zeuge und Prophet*

Band 25 Ignacio Ellacuria und Jon Sobrino: *Der Preis der Gerechtigkeit*

Band 26 Piet van Breemen:
Im Geheimnis daheim

Band 27 Bernhard Waldmüller: *Gemeinsam entscheiden*

Band 28 Christian Rutishauser: *Christsein im Angesicht des Judentums*

Band 29 Thilo Esser und Meike Wagener-Esser: *Als Familie im Glauben wachsen*

Band 30 Elmar Mitterstieler:
Den verschwundenen Flüssen nachgehen

Band 31 Felix Genn:
Es würde der Welt etwas fehlen

Band 32 Hermann Kügler:
Versuchungen widerstehen?



Weitere Informationen unter:
<www.jesuiten.org/buch> ■

Jesuit European Volunteers (JEV)

Jesuitischer Freiwilligendienst

Das Telefon klingelt: „Kann ich bei ihnen ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) machen?“ „Wo haben Sie noch Stellen frei?“, „Welche Arbeitsbereiche gibt es?“ Das sind einige Anfragen, die vermehrt auch per Email an uns gerichtet werden. Es folgen dann Hinweise auf das JEV-Programm, das viel mehr bedeutet als „nur“ ein FSJ. Die meisten Anfragen zielen übrigens auf einen Freiwilligendienst im Ausland.

Im Moment ist JEV durch politische und gesellschaftliche Veränderungen sehr herausgefordert, denn die Freiwilligenarbeit sah 1986, als JEV mit Pater Horst Knott SJ gestartet wur-

de, anders aus. Die vier Grundlinien, die JEV ausmachen – Einsatz für Gerechtigkeit, gelebter Glaube, Leben in Gemeinschaft und einfacher Lebensstil – sind der Extrakt, der auch heute gilt. Wie kann dieser Extrakt mit Leben gefüllt werden? Die etwa 40 Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die heute jedes Jahr einen Einsatz machen wollen, haben andere Lebensschwerpunkte als frühere Generationen. Lebensorientierung steht heute mehr im Mittelpunkt. Was suche ich im Leben? Wie kann ich mein Leben gut gestalten? Inwieweit spielt der Glaube an Gott eine Rolle? Das sind zentrale Fragen, die auch zu früheren Zeiten schon wichtig waren, aber die JEVs der ersten Generationen waren älter und hatten schon einige Lebensschritte getan, als sie einen JEV-Einsatz leisteten. Heute bewerben sie sich mehrheitlich direkt nach der Schule, was mit der guten Möglichkeit zusammen hängt, ein FSJ leisten zu können.

Das Telefon klingelt, ein JEV beklagt, dass die Waschmaschine kaputt ist, der Wasserkocher nicht funktioniert oder das schnurlose Telefon den Geist aufgegeben hat. „Ich brauche dringend für die Universität eine Bestätigung, dass ich gerade ein FSJ mache. Könnt Ihr die bitte an meine Eltern schicken?“ Diese Liste ließe sich beliebig fortsetzen und unser Team, das insgesamt aus vier hauptamtlichen Personen und einem nebenamtlichen Ex-JEV besteht, ist gut beschäftigt, auf alle Anfragen einzugehen. Dazu läuft das komplette Rahmenprogramm, was sich für einen Jahrgang, neben den Kennlernwochenenden, aus der Inkulturations- und Einführungswoche, der Herbst- und Frühjahrsreflexion, den Exerzitien und der Abschlusswoche zusammensetzt. Das Programm wird durch ein Rückkehrseminar nach dem Einsatz abgerundet. Dazu kommen die Besuche in den Kommunitäten und Arbeitsstellen bis zu zwei Mal während des Einsatzes durch die verschiedenen Teammitglieder. Dieser persönliche Kontakt zu den JEVs ist im Vergleich mit anderen FSJ-Trägern eine Stärke von JEV.



Der neue Folder von JEV



Teilnehmerinnen aus dem aktuellen JEV-Programm werben beim Katholikentag in Osnabrück für den Freiwilligendienst der Jesuiten

Parallel dazu laufen bereits ab Oktober die Bewerbungen für den kommenden Jahrgang, und während eben ein Jahrgang im Einsatz ist, gehen die Vorbereitungen mit den Kennlernwochenenden etc. in die nächste Runde. Dazu kommt jede Menge Administration und Buchhaltung, denn so ein Betrieb will organisiert sein. Im Moment wird uns das Leben durch zahlreiche Gesetzesänderungen schwer gemacht. Der bürokratische Aufwand für die notwendige finanzielle Unterstützung von JEV wächst ständig. Das alles geht aber auch nur mit der Hilfe vieler Ex-JEVs, die sich bereitwillig bei den Tagungen und auch zwischendurch zur Verfügung stellen.

Das Telefon klingelt und ein Ex-JEV fragt an: „Wie können wir unsere Erfahrungen in den aktuellen JEV-Betrieb einbringen? Wo und

wann können wir Exerzitien machen?“ „Ja, wir sind gerade am Erweitern unseres Vereins Jesuit Volunteers e.V.‘, dort kannst du dich bald auch inhaltlich einbringen. Exerzitieninformationen findest du in der aktuellen JEVNet“, lautet die Antwort. JEVNet erscheint bislang vier Mal im Jahr und ist ein wichtiges Kommunikationsmedium. Die Internetplattform <www.jev-online.de> will gut betreut und aktualisiert sein. Insgesamt ist Öffentlichkeitsarbeit heute wichtiger denn je, denn wer in den Medien nicht auftaucht, existiert nicht.

Jesuit European Volunteers

Königsstraße 64 · 90402 Nürnberg

Tel 0911 234650

team@jev-online.de · www.jev-online.de

Die beste Werbung für JEV können aber immer noch Ex-JEVs leisten, in dem sie erzählen und von JEV schwärmen.

Das gesamte JEV-Programm wird von uns parallel auf drei Ebenen gestaltet. Da sind einmal die Freiwilligen, die vor Ort gerade ihren Einsatz absolvieren. Parallel dazu laufen die Bewerbungen für den kommenden Jahrgang. Und mit jedem Jahrgang gibt es mehr Ex-JEVs, inzwischen insgesamt etwa 950 Personen. „Wir sind doch viel länger Ex-JEV als JEV“, sagte mir unlängst eine Familienmutter, die Ende der 80er Jahre ihren JEV-Einsatz hatte. Eine andere Freiwillige, die heute Verantwortung für etwa 400 Mitarbeiter/innen in einem Krankenhaus trägt, berichtete mir, dass sie durch ihre JEV-Erfahrungen die Verantwortung für die Menschen und das Krankenhaus viel sozialer sieht. Für die meisten ehemaligen Freiwilligen ist die JEV-Zeit eine Prägung, die sich durch das ganze Leben zieht. Inzwischen gibt es viele Familien, die die JEV-Idee hochhalten. Auch die eine oder andere Priester- und Ordensberufung ist aus dem Leben mit und bei JEV hervorgegangen.

Seit Oktober 2007 ist JEV in Nürnberg am Jesuiten-Zentrum mit der Akademie am Caritas-Pirckheimer-Haus, der St.-Klara-Kirche, der Jesuiten-Mission und der katholischen Studentengemeinde angesiedelt. Das JEV-Büro München ist zum JEV-Zentrum Nürnberg geworden. Durch viele neue Anforderungen wurde der Umzug sinnvoll. JEV lebt von den Kommunitäten an den vielen Einsatzorten und somit ist ein Zentrum wichtig, das klar mit uns Jesuiten verbunden, das international geprägt ist und das Raum bietet, heim zu kommen und neue Projekte für JEV zu starten und neue Visionen zu entwickeln. Es ist das ignatianische „Magis“, das „mehr“, was uns antreibt und motiviert. Gäste, die uns besucht und hier gewohnt haben, geben Zeugnis vom wohlwollenden Angenommen-Sein. ■

Michael Beschoner SJ

*Liebe Leserinnen
und Leser,*

der Beitrag von Pater Beschoner hat Ihnen sehr lebendig das Konzept und die Arbeit von JEV vorgestellt.

Was die jungen Menschen von JEV und die erfahreneren Jahrgänge der JMV (Jesuit Mission Volunteers) leisten, hat auch etwas zu tun mit der Ehrenamtlichkeit, von der im Schwerpunktteil dieser Ausgabe die Rede war.

Sie sind aber darüber hinaus in einem ganz ignatianischen Sinn „Menschen für andere“, und sie sind dies in enger Anbindung an den Orden.

Dafür die nötigen Strukturen bereit zu halten, eine moderne Logistik, die Betreuung vor Ort, und nicht zuletzt die seelsorgliche Begleitung dabei und danach – all dies fordert von uns Jesuiten personellen und personalen Einsatz, aber auch materiellen Aufwand.

Durch Ihre Unterstützung helfen Sie uns, damit wir auch in Zukunft Freiwilligendienste optimal anbieten und damit den Einsatz für Notleidende möglich machen können.

Danke!



Eugen Hillengass SJ
Leiter Projektförderung

Autoren dieser Ausgabe



Michael Beschoner SJ
Nürnberg. Leiter der JEV



Axel Bödefeld SJ
St. Blasien. Internatsleiter
und Lehrer am Kolleg



Thomas Busch
München. Öffentlichkeitsreferent
im Provinzialat der Jesuiten



Bernd Hagenkord SJ
Hamburg. Jugendseelsorger
in der KSJ



Martin Kowarsch
München. Doktorand an der
Hochschule für Philosophie



Adrian Kunert SJ
Berlin. Seelsorge und
Jugendarbeit



Ansgar Langkau
Münster. Referent bei der
CAJ



Klaus Mertes SJ
Berlin. Rektor CK und
Chefredakteur JESUITEN



Richard Müller SJ
München. Bildredaktion
JESUITEN



Wolfgang Müller SJ
Bühl. Seelsorger bei den
Niederbronner Schwestern



Gerlinde Maria Rempfer
Gingen. Ehrenamtlich in der
Kirchengemeinde



Hans Roth
München. Spendenverwaltung
im Provinzialat der Jesuiten



Tobias Specker SJ
Ludwigshafen. Bildungsreferent
im Heinrich-Pesch-Haus



Sabine Strohmeier-Walz
Nürnberg. Referentin bei JEV



**Kleine Schwester Ulrike
von Jesus**
Halle/Saale. Ordensschwester

Menschen aus allen Berufen und Altersschichten unterstützen durch Gebet und Finanzmittel die Anliegen der Jesuiten. Ohne diese Hilfe können wir Jesuiten weder unsere Aufgaben in Deutschland noch weltweit durchführen. Die vierteljährlich erscheinende Publikation JESUITEN will Sie am Leben und Arbeiten der deutschen Jesuiten teilnehmen lassen und Ihnen zugleich danken für Ihr Engagement und Ihre Unterstützung. Darüber hinaus sind wir den Freunden der Gesellschaft Jesu verbunden im Gebet und in der Eucharistiefeier.

Spenden

In vielen Bereichen ist der Jesuitenorden nahezu ausschließlich auf Spenden angewiesen. Bei der Ausbildung der jungen Jesuiten, die sich meist über mindestens zwölf Jahre erstreckt, können wir im allgemeinen ebenso wenig mit staatlicher oder kirchlicher Unterstützung aus Steuergeldern rechnen wie bei der Pflege der alten oder kranken Ordensmitglieder. Auch und gerade unsere Schulen und Hochschulen, Exerzitien- und Bildungshäuser, Kirchen und Seelsorgezentren brauchen private Zuschüsse. Wir bitten um Spenden und sind selbst für die kleinste Unterstützung dankbar.

Selbstverständlich haben Spender auch die Möglichkeit, besondere Anliegen ihrer Wahl durch den Eintrag eines entsprechenden Stichworts im eingedruckten Überweisungsträger zu benennen.

Durch Bescheinigung des Finanzamtes München für Körperschaften ist der Verein „Freunde der Gesellschaft Jesu“ als ausschließlich und unmittelbar religiösen Zwecken dienend anerkannt und berechtigt, Zuwendungsbestätigungen auszustellen.

Informationen:

**Freunde
der Gesellschaft Jesu e.V.**

Seestraße 14
80802 München

Tel 089 38185-213

Fax 089 38185-252

freundeskreis@jesuiten.org

Spendenkonto: 2 121 441

LIGA Bank BLZ 750 903 00

IBAN: DE31 7509 0300 0002 1214 41

BIC: GENODEF 1M05

Bitte an der Perforation abtrennen

Überweisungsauftrag/Zahlschein

(Name und Sitz des beauftragten Kreditinstituts)

Empfänger (max. 27 Stellen)

FREUNDE GESELLSCHAFT JESU E. V.

Konto-Nr. des Empfängers

2121441

LIGA Bank München

Bankleitzahl

75090300

**Spende
für den Jesuitenorden**

E U R

Betrag

Name des Spenders: (max. 27 Stellen)

ggf. Verwendungszweck

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber/Spender: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

Benutzen Sie bitte diesen Vordruck
für die Überweisung des Betrages von
Ihrem Konto oder zur Bareinzahlung.
Den Vordruck bitte nicht beschädigen,
knicken oder bestempeln.

(Bankleitzahl)

SPENDE

Bitte geben Sie für
die Spendenbestätigung
deutlich lesbar
Ihren Namen und
Ihre Anschrift an.

Datum

Unterschrift

Bitte geben Sie auf dieser Zuwendungsbestätigung
Ihren Namen mit Anschrift an.

Beleg für Kontoinhaber/Spender

Konto-Nr. des Auftraggebers

Empfänger

Freunde der Gesellschaft Jesu e. V.

Konto Nr. bK

2 121 441 LIGA Bank München

Verwendungszweck

EUR

Kontoinhaber/Spender

Datum

Der Beleg gilt als Spendenbescheinigung
für Zuwendungen bis zu EUR 100,00 nur in Verbindung
mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenstempel
des Geldinstituts.

Qualität des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)

Bestätigung

Der Verein „Freunde der Gesellschaft Jesu“ ist durch Bescheinigung des Finanzamtes München vom 05.11.2004 (St.Nr. 143/850/209033) als ausschließlich und unmittelbar religiösen Zwecken dienend anerkannt.

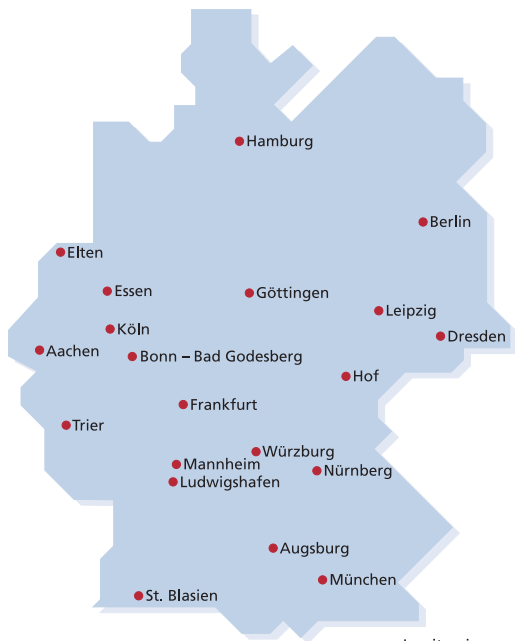
Wir bestätigen, dass wir den uns zugewendeten Betrag ausschließlich zur Förderung der Deutschen Provinz der Jesuiten und ihrer Projekte verwenden.

Bei Spenden ab EUR 10,00 erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Spendenbescheinigung.

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.
Seestraße 14
80802 München

Jesuiten

Standorte der Jesuiten in Deutschland



Jesuiten in Skandinavien

- Århus
- Kopenhagen
- Stockholm
- Uppsala

Impressum

JESUITEN

Informationen
der Deutschen Provinz
der Jesuiten
an unsere Freunde
und Förderer

59. Jahrgang 2008/2
ISSN 1613-3889

Herausgeber

und Copyright:
© Deutsche Provinz
der Jesuiten K. d. ö. R.

Redaktionsleitung:

Klaus Mertens SJ

Redaktion:

Dr. Thomas Busch
(Chef vom Dienst)
Bernd Hagenkord SJ
Bernhard Knorn SJ
Richard Müller SJ
(Bildredaktion)
Tobias Specker SJ
Johann Spermann SJ
Martin Stark SJ
Johannes Maria Steinke SJ
Ansgar Wucherpfennig SJ

Anschrift:

Redaktion JESUITEN
Seestraße 14
80802 München
Tel 089 38185-213
Fax 089 38185-252
redaktion@jesuiten.org
www.jesuiten.org

Layout:

Margot Krottenthaler
Leporello Company,
Dachau

Satz:

Nikolaus Hodina, München

Reproduktionen:

ZG Repro, München

Druck:

Gebrüder Geiselberger
GmbH, Altötting
Printed in Germany

Erscheinungsweise:

Viermal im Jahr
Abonnement kostenlos

Nachdruck nach Rück-
sprache mit der Redaktion



www.jesuiten.org